

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 9 (1904-1905)
Heft: 2

Artikel: Kunsterziehung
Autor: E.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-310420>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein eigen Heim, ein Schutz, ein Hort — Ein Zufluchts- und ein Sammelort.

Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung

Herausgegeben vom Schweizerischen Lehrerinnen-Verein

Erscheint je am 15. jeden Monats

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 2. —, halbjährlich Fr. 1. —. **Inserate:** Die gespaltene Petitzeile 15 Cts.

Adresse für Abonnements, Inserate etc.: Buchdruckerei Böhler & Co. in Bern.

Adresse für die Redaktion: Frl. Dr. E. Graf, Sekundarlehrerin in Bern.

Mitglieder des Redaktionskomitees

Frau Zurlinden, Bern; Frl. Blattner, Aarau; Frl. M. Gundrum, Basel; Frl. E. Haberstick, Bern.
Frl. Laura Wohnlich, Lehrerin in St. Gallen.

Inhalt von Nummer 2: Kunsterziehung. — Junge Mädchen von gestern und heute. — Erklärung.
— Schweiz. Lehrerinnenverein. — Mitteilungen und Nachrichten. — Unser Büchertisch. — An unsere Mitarbeiterinnen.

Kunsterziehung.

E. G.

Nur durch das Morgentor des Schönen
Drangst du in der Erkenntnis Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Übt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Schiller hat durch diese schönen Worte der Kunst die Aufgabe zugewiesen, die sie im Menschenleben erfüllt. Sie hebt uns empor, sie weist uns den Pfad vom Sinnlichen zum Übersinnlichen, sie versöhnt und vereinigt Materie und Geist, Sittlichkeit und Schönheit! Wie oft sind die beiden letztern in ihrem Verhältnis zueinander geprüft worden! Der strenge Puritaner und ethische Rigorist, sowie der weichliche Ästhete glauben, dass die eine die andere ausschliesst oder wenigstens beeinträchtigt. Plato und Tolstoï, als hochfliegende ethische Idealisten, fürchten die Kunst als schöne Lüge und sinnbetörende Verführerin. Trunkene Jünger der Schönheit aber möchten sie befreien von jedem moralischen Zweck und wollen nur der reinen Göttin der Schönheit huldigen. Schiller sieht in Sittlichkeit und Schönheit keine Gegensätze. Er findet sie vereinigt, verschmolzen im Kunstwerk, im wahren Kunstwerk. Alles Sittliche ist schön, und alles Schöne ist sittlich. Und gerade deshalb ist die Kunst die Erzieherin des Menschengeschlechtes, weil wir darin die Erfüllung unserer Ideale finden. Darum auch ruft er den Künstlern als den grossen Erziehern das ernste Wort zu:

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Ozeane
Der grossen Harmonie!

Diese erzieherische Bedeutung der Kunst ist zu allen Zeiten erkannt worden. Der griechische Jüngling wie der moderne Gymnasiast wurden und werden geschult an den Werken grosser Künstler. Nie hat die Schule, auch in ihren ödesten und dürftigsten Zeiten nicht, ihre Pforten dem Kunstwerk verschlossen. Aber lauter als je tönt heute der Ruf: „Lasset die Kunst wirken auf das jugendliche Gemüt, dass es sich daran erlabe und erhebe und empor-schwinge zum wahren Menschentum. Überall hört man jetzt in der fortgeschrittenen pädagogischen Welt das Schlagwort „Kunsterziehung“. Kunsterziehungsvereine haben sich gebildet, Kunsterziehungstage werden abgehalten. Was will man eigentlich damit? Was verlangen diese Kunstenthousiasten von der Schule? Sie wollen *mehr*, als bisher geboten wurde, und sie wollen *Besseres*, also quantitativ und qualitativ einen Fortschritt.

An zwei Kunsterziehungstagen haben sich die Freunde und Förderer der ganzen Bewegung, die von Hamburg ausging, zusammengefunden, um Mittel und Wege zu einer bessern ästhetischen Durchbildung der Jugend zu beraten.

Der erste Kunsterziehungstag fand am 28. und 29. September 1901 in Dresden statt. Er beschäftigte sich mit der bildenden Kunst. Vertreter der Schulaufsichtsbehörden, Lehrer, Künstler und Kunstfreunde, 250 an der Zahl, fanden sich in Dresden ein, um sich über das Problem der Kunsterziehung auszusprechen und zu verständigen. Man sprach über das Kinderzimmer als den Ort, wo das Kind die ersten ästhetischen Eindrücke empfängt, über das Schulgebäude, das keine schmucklose Kaserne, sondern ein Haus sein müsste, aus dessen Räumen der Schüler Formensinn und Farbenfreudigkeit und das Bedürfnis nach einer schönen Umgebung mit ins Leben hinausnimmt. Darum auch sollten die Wände der Schulzimmer mit Bildern geschmückt sein, und der künstlerische Wandschmuck der Schule bildete den Gegenstand eingehender Erörterungen und lebhaftester Diskussion. Natürlich ist es vor allem nötig, gute und billige Reproduktionen zu beschaffen. Ein Unternehmen, wie die Herausgabe der farbigen Künstler-Steinzeichnungen von Voigtländers Verlag in Leipzig, ist deshalb zu begrüßen.

Eine lebhafte Auseinandersetzung entspann sich über die Frage: Sollen die Bilder vom Lehrer erläutert werden oder nicht. Die einen wollen sie nur still wirken lassen. Der Schüler soll ganz unbewusst, durch blosser Betrachtung des Schönen, seinen Geschmack bilden. Was aber ein richtiger Schulmann ist, der glaubt an eine solche stille Beeinflussung nicht. So betonten denn auch die Lehrer die Notwendigkeit des erklärenden Wortes zum Schrecken der Künstler, die ihre Werke nicht durch Schulpedanten interpretiert haben wollen. Die beiden, Lehrer und Künstler, verstehen sich noch nicht recht. Der Lehrer glaubt nicht an die unmittelbare Wirkung der Kunst auf ganz naive Kinderseelen, der Künstler glaubt nicht an die Fähigkeit der Lehrer, in feiner diskreter Weise die Sprache der Bilder zu deuten und überschätzt wohl das ju-

gendliche Publikum. Sicherlich ist eine unterrichtliche Behandlung der Bilder nicht am Platze, aber ein Verbot an den Lehrer, mit den Schülern ein Wort über den Wandschmuck zu reden, auch nicht. Wenn ein Lehrer sich berufen und gedrungen fühlt, die Kinder auf Schönheiten, die er selbst empfindet, aufmerksam zu machen, so kann man ihm nur dankbar sein, sofern er dies nicht aufdringlich tut, und er wird es nicht, wenn man daraus keinen Examengegenstand macht.

Einen breiten Raum nahm auf dem Dresdenertag das Zeichnen ein. Der Zeichnungsunterricht soll auf eine ganz neue Basis gestellt werden. Er soll das Kind lehren, seine Anschauungen und Vorstellungen im lebendigen konkreten Bild auszudrücken, statt, wie dies bisher einseitig geschah, nur in toten Buchstaben und abstrakten Wörtern. Deshalb wird das alte Zeichnen mit seinen Ornamenten und seinem endlosen Kopieren verworfen. Der Schüler schaut einen Gegenstand an und stellt ihn dann aus dem Gedächtnis dar, plastisch in Ton oder als Fläche mit dem Stift. Auf dem letzten Zeichnungskongress in Bern wurden dieselben Grundsätze aufgestellt, und wir können deshalb für die nähern Details auf den Artikel der Septemhernummer unseres Blattes hinweisen.

Während der Dresdener Tag Neues in die Schulwelt einführen wollte — die bildende Kunst spielte in der Volksschule bis jetzt keine grosse Rolle — beschäftigte sich der zweite Kunsterziehungstag in Weimar vom Oktober 1903 mit einem alten Unterrichtsgegenstand, mit deutscher Sprache und Dichtung. Dass man sich an der klassischen Stätte der Dichtkunst versammelte, verlieh den Beratungen eine besondere Weihe und Bedeutung. Der hervorragendste Vertreter einer Reform auf diesem Gebiete war Otto Ernst, der Dichter des pädagogischen Tendenzlustspiels „Flachsmann als Erzieher“. Was er von der Bühne herab dem Publikum predigt, den Kampf gegen den Schulpedantismus, der Geist und Leben erdrückt und ertötet, das klingt in seinen Weimarer Reden wieder. Glühende Begeisterung für eine freiere, würdigere Behandlung des Kunstwerkes in der Schule pulsiert in seinen Worten.

Was die Reformer eigentlich verlangen, das ist vor allem mehr Respekt vor dem Kunstwerk, eine mehr geniessende und mitfühlende Betrachtung, eine Versenkung in die Poesie und kein bloss verstandesmässiges Analysieren und Erklären derselben. Professor Wätzold-Berlin sagt in diesem Sinne: „Die Fehler liegen meines Erachtens zuerst in einer Verfrühung der Poesie in der Schule. Sie liegen dann in einer Überfütterung der Poesie in der Schule, und sie liegen drittens in einer falschen Behandlung. Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich behaupte, dass die Besprechung eines Gedichtes wie Mignon oder Erlkönig mit halbreifen Knaben und Mädchen eigentlich unmöglich wird dadurch, dass der Boden, auf dem etwas spriessen soll, noch gar nicht vorhanden ist; die Seele des Kindes versagt sich dem noch. Man hat im Laufe der Zeit immer mehr verfrüht. Der schöne Gedanke: Das Beste ist für das Kind gut genug, hat dazu geführt, das Beste in ein Alter zu legen, das ihm seelisch und geistig noch gar nicht gewachsen ist. — Sodann die Überfütterung! Die Poesie ist ein Tägliches geworden, nicht mehr das Himmelsbrot, das selten gegeben wird, nicht mehr ein Manna der Seele, sondern ein Lehrstoff wie ein anderer, der jeden Tag in irgend einer Stunde behandelt wird. — Und die Behandlung selbst, darüber dürfen wir, die wir Schulmeister sind, uns nicht täuschen, hat in vielen Fällen mehr geschadet als genützt; sie hat vor allen

Dingen die Gefahr heraufgeführt, das Phantasiebild des Kindes zu zerstören, das Verstandesmäßige hervordringen zu lassen vor dem Gefühlsmäßigen, das Erkennen zu setzen vor das Erfühlen. So könnte man fast zu der Meinung kommen: Weniger Poesie unsrer Jugend um der Poesie willen.“

Ähnliches wird auch von andern Rednern betont. Sie geben die Schule Schuld, dass das Volk später so wenig poesiefreudig ist. Die schönsten Dichtungen, die klassischen, haben die Schüler in einer Zeit, da das Verständnis ihnen aufgedrungen wurde, kennen gelernt, und später, wenn die Reife des Verstandes und des Herzens vorhanden wäre, empfinden sie gegen das Wiederlesen eine Abneigung. Darum soll der Jugend nur solche literarische Kost geboten werden, die ihr eo ipso schmeckt. Sie soll daran nicht mühsam lernen, sondern sich mehr passiv geniessend verhalten, wie der erwachsene Kunstfreund Moral, Religion, Patriotismus und wie die schönen Dinge alle heissen, sollen durch das Kunstwerk nur insofern vermittelt werden, als sie von selbst, ohne aufdringliches Daraufhinweisen, daraus hervorgehen. So könnte man zu dem Schlusse kommen, der Lehrer soll zu der Dichtung überhaupt nichts hinzufügen; er soll sich dabei stumm verhalten, wie dies bei Anlass der Wanderschmuckfrage gefordert wurde. Vor 50 Jahren wurde diese Anschauung von Rudolf von Raumer ausgesprochen: In der Schule sollten Kunstwerke nicht behandelt, sondern nur vom Lehrer vorgelesen werden, ohne dass man ein Wort an ihnen erklärt. „Empfängliche Schüler“, sagt Raumer, „werden nach vollendeter Vorlesung still und schweigsam nach Hause gehen, erfüllt von den grossen Gedanken und mächtigen Geschicken.“ So weit ging man nun in Weimar nicht. Alle, auch die Extremsten, anerkennen die Notwendigkeit einer Interpretation. Allein diese soll nur im Geiste des Kindes den Boden zur Ausnahme bereiten, ist also wesentlich vorbereitender Natur. Besonders gilt das für das lyrische Gedicht.

Dass nun eine solche diskrete, feine Interpretation schwerer ist, als eine logisch zergliedernde, ist sicher. Darum hat es Otto Anthes in einer kleinen Schrift „Dichter und Schulmeister“ unternommen, die auf dem Weimartage aufgestellten Prinzipien ins Praktische zu übersetzen. Nach ihm soll der Lehrer nichts weiter wollen, als der Suggestion des Dichters den Boden bereiten. Damit, meint er, habe der Lehrer genug und übergenuß zu tun. Das erste ist, dass er in dem Kinde alle Vorstellungen, die im Gedichte Leben und Gestalt gewonnen haben, aus der Erinnerung ins Bewusstsein ruft, und so Verständnis und Stimmung weckt. Literargeschichtliche Tatsachen irgendwelcher Art sollen gar nicht berücksichtigt werden. Der Lehrer soll bloss auf das hören, was das Gedicht ganz allein für sich dem sagt, der von Literaturgeschichte und andern Hilfsmitteln der Erklärung nichts weiss. Nach oder während der Lektüre hat dann der Lehrer die zarten Zusammenhänge und Übergänge, die der Dichter der Phantasie des Lesers überlässt, mit dem Kinde nachzuschaffen. Nach dieser Methode interpretiert nun Anthes einige Gedichte, mit Vorliebe solche, die einer besonders feinen und schonenden Hand bedürfen: „Wanderes Nachtlied“ von Goethe, „Sonntag“ von Eichendorff, „Schäfers Sonntagslied“ von Uhland, „Frühlingslied“ von Heine usw. usw. An diesen Beispielen kann der Lehrer vieles lernen. Einiges ist wirklich schön und gut, und wir glauben gerne, dass eine solche Behandlung auf die Schüler in richtiger Weise wirkt. Mancher Lehrer wird vielleicht sagen: „So oder ähnlich habe ich's schon lange gemacht.“ Allein den Freunden der Kunsterziehung ist es eben darum zu tun,

dass das, was bis jetzt von künstlerisch empfindenden Lehrern getan wurde, Norm und Muster werde.

Über Lesen, Vorlesen und Memorieren des Kunstwerks sprach Otto Ernst. Er verlangt eine gefühlsmässige Betonung statt der mehr verstandesmässigen, wie sie in den Schulen üblich ist. Diese Forderung ist ganz analog dem Prinzip einer gefühlsmässigen Betrachtung der Kunstwerke. Dazu sind aber künstlerisch empfindende Lehrer notwendig, und Otto Ernst ist der Meinung, dass auf Schulen und Universitäten mehr getan werden sollte für die künstlerische Durchbildung der Lehrer. Eine wesentliche Bedingung des schönen Vortrages ist eine reine Aussprache, und dieser Punkt gab Anlass zu lebhaften Erörterungen. Nicht nur bei uns in der Schweiz, auch in Deutschland, spürt man stark den Einfluss der heimatlichen Idiome. Während nun die einen als Norm für alle die deutsche Bühnensprache aufstellen, möchten andere, um nicht ins Affektierte zu geraten, eine Anlehnung an die landesübliche Aussprache gelten lassen. Es tritt sogar die Ansicht zutage, dass Doppelsprachigkeit, wie sie in plattdeutschen Gegenden herrscht, das Ideal wäre. Man würde also auf der einen Seite ein völlig reines Deutsch verlangen und daneben den Dialekt pflegen und erhalten. So sehnt man sich immer nach dem, was man nicht hat. Wir in der Schweiz seufzen und leiden unter der Doppelsprachigkeit, und in Deutschland hält man sie für einen Vorteil, weil man unter der Verquickung von reinem Deutsch und Mundart leidet. Als ob das bei der Doppelsprachigkeit ausgeschlossen wäre! — Einig sind alle Redner darin, dass die Pflege einer guten Aussprache zur Ausbildung des Lehrers gehört, und dass darin mehr getan werden sollte, als bisher.

Der Lehrer mag nun aber so gefühlsmässig schön vorlesen und rezitieren wie nur immer möglich, so erhebt sich die zweite Frage: „Werden die Kinder genugsam aus sich herausgehen, um das Gedicht ebenso wiederzugeben?“ Anthes meint, dass gerade die feinst empfindenden Kinder zu scheu seien, ihre Empfindungen zur Schau zu tragen. Auf diese gewaltsam einen Druck ausüben zu wollen, wäre verkehrt. Der Lehrer soll sie durch sein eigenes Beispiel ermutigen und im übrigen abwarten, bis sie diese Scheu selbst überwinden. Von einigen wird das Chorsprechen angepriesen, das die Kinder fortreisst und ermutigt. Allein Otto Ernst weist dieses Mittel zurück, weil dabei die individuelle Biegsamkeit der Sprache und Stimme sich nicht erzielen lässt und weil man nicht kontrollieren kann, wie der einzelne im Chor spricht.

Bei der Behandlung der Kunstwerke soll also nach der Ansicht der Kunsterziehungsfreunde der Schüler mehr passiv betrachtend und geniessend sich verhalten, und aus diesem Genuss, der zugleich ein inneres Erleben ist, ergibt sich dann von selber, unbemerkbar und unkontrollierbar, ein geistiges Wachstum. Allein das Kind soll in der Schule auch schaffend auftreten, selber darstellen und produzieren lernen durch den mündlichen und schriftlichen Ausdruck. Die Schule sollte es dazu bringen, dass die Kinder leicht und gefällig ihre Gedanken äussern können. Dieses Ziel ist bis jetzt nicht erreicht worden. Warum nicht? Der Hauptfehler, der in Weimar aufgedeckt wurde, besteht darin, dass der Lehrstoff dem kindlichen Geiste nicht kongenial ist. Erst müssen die Schüler in irgend einem Gedankenkreise völlig heimisch sein, bevor sie sich darin mühelos ausdrücken können. Vom ersten Schuljahr an darf das Kind nicht mit Stoffen behelligt werden, die seinen Horizont übersteigen. Wie soll es in eigene Worte fassen können, was es nicht völlig assimiliert hat? Die Büchersprache muss in diesem Falle in die Lücke treten, und die Gefahr ge-

dankenlosen Nachsprechens ist da. Darum forderten einige Redner die Abschaffung des Lese- und Schreibeunterrichts im ersten Schuljahr. Schwere Vorwürfe wurden auch gegen das Katechisieren erhoben. Lieber den Schüler anregen zu zusammenhängendem Sprechen, als im Frage- und Antwortspiel nur zerrissene Gedankengebilde zutage fördern!

Ähnliches wie vom mündlichen wird vom schriftlichen Ausdruck verlangt. Der Schüler soll möglichst viel Eigenes wiedergeben oder doch nur das, was ihm durch innere Anschauung zum geistigen Eigentum geworden ist. Darum auch hier keine Überforderung, auch hier durchaus nur Themata, die dem Niveau des Kindes entsprechen. Vieles, was in Weimar gesprochen wurde, deckt sich mit dem, was Herr Dr. von Greyerz über den deutschen Aufsatz sagt.

Es ist an beiden Kunsterziehungstagen viel gegen die Schule und ihre Methoden polemisiert worden. Wir Schulmeister werden mit manchem harten und spöttischen Worte bedacht. Herr Prof. Dr. Lehmann-Berlin hat denn auch die Schule in Schutz genommen und das Alte z. T. verteidigt. Wir halten aber dafür, ohne mit allen Ansichten der extremsten Kunstenthusiasten einverstanden zu sein, dass Otto Ernst Recht hatte, wenn er darauf entgegnete: „Wir sind nicht hergekommen, um anzuerkennen; dazu braucht man keine Tage zu veranstalten, sondern wir sind hergekommen, um Mängel aufzudecken, und dass dabei mehr abgesprochen wird, als anerkannt, ist wohl selbstverständlich. Ich glaube also, dass wir nicht Empfindlichkeit hervorkehren dürfen gegen die ernste Kritik unsrer Zustände auf dem Gebiete des literarischen Unterrichts.“

So wollen auch wir dem frischen Luftzuge nicht wehren, der in unsre Schulen eindringen will. Wir wollen zugeben, dass unser Kunstunterricht vielfach auf falschen Grundlagen beruhte, dass die Kunst ein Stiefkind war in unsern Schulen, das fremden Zwecken dienen musste und nicht um seiner selbst willen geliebt wurde. In diesem Sinne sagt Otto Ernst in seiner warmen, schönen Art: „Die Deutschen und ihre Lehrer müssen es verstehen lernen, dass, wer bei der Kunst zunächst auf das Unterrichtende oder Sittliche sieht, einem Menschen gleicht, der bei einem lieben Besuche zunächst auf die Geschenke sieht, die er mitbringt. Wo die Kunst erscheint, da bringt sie hundertfältige Geschenke mit und achtet ihrer nicht; aber das Herrlichste ist, dass sie selber da ist. Ihre Erscheinung, ihre Gegenwart erhellt unser Denken, durchglüht unser Fühlen, entflammt unser Wollen, reift unser Vollbringen, kurz, erhebt und fördert durch anbetende Freude unser ganzes Leben. So lange wir den himmlischen Gast nicht um seiner selbst willen lieben und empfangen, so lange werden wir nicht zu unsern Dichtern gelangen.“

Junge Mädchen von gestern und heute.

Fortsetzung.

III.

Welches werden nun die praktischen Ergebnisse der Entwicklung des jungen Mädchens sein? Die Bedingungen zur Erfüllung des neuen Ideals liegen in ihr selbst: sie ist nicht mehr eine Unbewusste, sondern eine durch Arbeit und Verantwortlichkeit gereifte Persönlichkeit. Wie verwirklicht sie nun den neuen Lebensinhalt? Ihr Wünschen und Wollen muss sich ausleben, und zwar